

Der Abruf

Sakyô Komatsu

Originaltext („Omishi“) ©Kabushiki Gaisha IO

Übersetzung ©Qiqitori

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
Prolog.....	6
Kapitel 1.....	7
Kapitel 2.....	16
Kapitel 3.....	20
Kapitel 4.....	27
Kapitel 5.....	33
Kapitel 6.....	39

Vorwort

Vielleicht wundern Sie sich, weshalb dieses Buch kostenlos ist. Die Sache hat einen ganz einfachen Grund: Ich wollte es eigentlich für 1-2 Euro im Kindle-Store verkaufen, aber der Inhaber des Urheberrechts des Originaltextes hielt nichts von der Idee. (Der Autor selber, Sakyô Komatsu, ist im Jahre 2011 verstorben.) Mir wurde also keine Erlaubnis erteilt, eine Übersetzung im Kindle-Store zu verkaufen. Kostenlos dürfte ich sie allerdings vertreiben, wenn ich möchte. Na, tolle Wurst.

Aber ganz so schlimm ist die Sache auch nicht, denn diese Übersetzung war ursprünglich eine Seminararbeit. Bei Seminararbeiten und Abschlussarbeiten an der Universität gibt es ein Prinzip, das jeder beachten sollte: Man muss zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Wenn man sich die Themen seiner Hausarbeiten selbst aussuchen kann, hat man eine wunderbare Gelegenheit, gleichzeitig eine Hausarbeit und etwas Verkäufliches anzufertigen. Und wenn sich herausstellt, dass man doch nicht reicher als die Astronauten geworden ist – naja, man hat trotzdem eine gute Note für die Arbeit bekommen. (Bei der vorliegenden Seminararbeit galt es, etwas zu übersetzen, das bisher noch nicht in eine westliche Sprache übersetzt worden ist. Es wäre aus Zeitgründen schwierig gewesen, schon vorher die Übersetzungsrechte zu sichern.)

Und diese Angelegenheit bietet mir jetzt auch noch eine großartige Chance, ein Vorwort zu schreiben! Hier könnte ich ja gleich einmal anmerken, dass sich die Kinder, die sie bald kennenlernen werden, wahrscheinlich in Ôsaka oder Kyôto aufhalten. Oder, dass diese Kurzgeschichte (die übrigens im

Original „Omeshi“ hieß) das erste Mal im Jahre 1964 veröffentlicht wurde.

Wenn Sie die vorliegende Kurzgeschichte gelesen haben und sie Ihnen gefallen hat, können Sie gerne unter <http://blog.qiqitori.com/?p=57> von sich hören lassen. Kritik ist natürlich auch willkommen. Wenn Sie finden, dass die Übersetzung sogar Geld (um genauer zu sein: *Ihr* Geld) wert ist, dann können Sie auch über PayPal Geld an die Adresse omeshi@qiqitori.com schicken. Wer weiß, vielleicht übersetze ich ja irgendwann noch etwas!

Der Originaltext wird übrigens z. B. unter <http://www.papy.co.jp/act/books/1-6193/> für ca. 1 Euro verkauft. Falls Sie Japanisch lernen und noch nie vorher einen etwas längeren Text gelesen haben, kann ich Kurzgeschichten wie diese nur empfehlen. Und vielleicht sollten Sie auch einmal bei <http://qiqitori.com/> vorbeischaun!

Qiqitori

Tokyo, Oktober 2013

Prolog

Weißt du über Fischzuchtteiche Bescheid? Frisch ausgeschlüpfte Jungfische werden in Zuchtteiche gesetzt, und sobald sie eine bestimmte Größe erreicht haben, werden sie in einen anderen Teich umgesiedelt. Die Fische haben wohl nicht die geringste Ahnung, zu was für einem Zweck ihnen so etwas passiert.

Kapitel 1

»Eintreten«, sagte der Direktor. Die Tür öffnete sich, und ein schlanker Rechercheur namens Takayama trat ein. Auf seinem glatten Gesicht zeichnete sich ein irgendwie seltsamer, verwirrter Ausdruck.

»Es wurde mir bereits Bericht erstattet«, sagte der Direktor, zugleich dem Rechercheur einen Stuhl anbietend. Der Direktor hatte eine andere Stimme als sonst, heiser, als ob er sich erkältet hätte. »Es besteht kein Zweifel daran, dass es sich um 3000 Jahre alte Dokumente handelt?«

»Das haben die Historiker gesagt«, sagte der Rechercheur mit einer wunderschönen, klaren Stimme. »Man kann annehmen, dass kein Zweifel besteht. Die Linguisten substantiierten die Altersangabe anhand des Materials und der Diktion.«

»Konnten die Dokumente in die heutige Sprache übersetzt werden?«

»Ja, konnte es.« Der Rechercheur legte die Papiere sanft auf den Schreibtisch. »Nur ist der Inhalt so äußerst seltsam...«

»Dokumente von vor 3000 Jahren... Dafür, dass es sich um Dokumente handelt, die vor 300 Generationen geschrieben wurden...«

»Sie sind gut präserviert«, nickte der Rechercheur. »Ich glaube, dass hier wahrscheinlich spezielle Konservationsmaßnahmen getroffen worden sein könnten. Bei dem Ort, an dem die Reste gefunden wurden, handelt es sich anscheinend um die Überreste einer Kollektivsiedlung. Die Dokumente waren in einer Kiste aus

Blei, die luftdicht verschlossen war und in der Reste eines Stoffes enthalten waren, das ein Trocknungsmittel zu sein scheint.«

»Dass die Menschen des Altertums bereits solche Methoden kannten...« Der Direktor machte ein etwas seltsames Gesicht und verschränkte seine Arme.

»Was ist Ihre Meinung als Historiker?«

»Ich kann dazu gar nichts sagen...« sagte der Rechercheur. »Unsere Geschichte ist erst seit den letzten 2000 Jahren deutlich aufgezeichnet. Was die Zeit davor angeht, wissen wir, dass ein schlimmes Durcheinander herrschte und dass es noch unkultiviert zuging; mehr jedoch nicht. Allerdings gibt es auch Forscher, die behaupten, es habe in der noch entfernteren Antike wahrscheinlich umgekehrt eine fortgeschrittenere Zivilisation gegeben. In Wahrheit gibt es nämlich zahllose antike Relikte, die es vernünftiger machen, das anzunehmen.«

»Ich nehme an, dies hier ist ebenfalls so ein Relikt?«

»Das hier...« sagte der Rechercheur, und ließ Zeichen von Zögern erkennen. »Das hier sind äußerst merkwürdige Schriften. Wenn das, was hier drin steht, wahr ist...«

»Dann?«

»Dann glaube ich, dass wir hier wahrscheinlich einen direkten Beweis für die Existenz der antiken Zivilisation haben.«

Der Direktor faltete die Hände und legte seine Ellenbogen auf den Tisch. Es herrschte für einen Moment Schweigen.

»Ist schon eine ganze Menge«, sagte der Direktor, auf den dicken Stapel Papier blickend.

»Es gab viele verschiedene Arten von Dokumenten in dem Kasten. Darunter sind auch viele, die sehr schwer zu verstehen sind.«

»Wurden die Dokumente von vielen verschiedenen Personen geschrieben?«

»Es sieht so aus. ...Das hier ganz am Anfang macht am meisten Sinn und ist inhaltsmäßig am schockierendsten.«

»Lesen Sie vor.«

Der Rechercheur hob die Papiere auf und las von der ersten Seite.

»Am Tag, an dem ich verschwinde«

»Was ist das?«

»Das scheint der Titel zu sein. ...Außerdem sollte ich noch sagen, dass es in diesem Text äußerst schwer zu verstehende Passagen gibt. Es handelt sich hierbei auf jeden Fall erst einmal um eine wörtliche Übersetzung. Ich bitte um Kenntnisnahme.«

»Lesen Sie.«

Ich, der Autor dieses Textes, habe das Gefühl, in einer sehr kurzen Zeit sehr viel erwachsener geworden zu sein...

»Warten Sie. Wenn der Autor das Gefühl hat, erwachsener geworden zu sein, heißt das, dass der Autor ein Kind ist?«

»Es sieht so aus. ...Naja, eigentlich... Nein, dem scheint nicht so. Ich denke, diesen Sachverhalt werden Sie verstehen werden während ich lese.«

»Gut. Ich werde nicht mehr dazwischenreden. Lesen Sie...«



Ich, der Autor dieses Textes, habe das Gefühl, in einer sehr kurzen Zeit sehr viel erwachsener geworden zu sein. Wenn ich darüber nachdenke, ist seit jenem Ereignis erst

ein etwas mehr als ein halbes Jahr vergangen. Aber ich habe irgendwie das Gefühl, dass in diesem halben Jahr viele, viele Jahre vergangen sind. Trotzdem erinnere ich mich so klar an die Ereignisse jener Zeit, als ob sie gestern passiert wären. ...Was für eine seltsame, schreckliche Sache daraus geworden ist. Egal, wie sehr ich darüber nachdenke, verstehe ich nicht, warum so was Merkwürdiges passiert ist. Yamaguchi hat zwar gesagt, dass er es möglicherweise versteht, aber ich habe keine Zeit mehr, mir seine schwierige Erklärung anzuhören. Außerdem sagt selbst Yamaguchi, dass er keine klaren Beweise hat, sondern nur über plausible Szenarien fantasiert.

Aber wirklich, in was für eine komische Lage wir doch geraten sind. Wenn ich an die Ereignisse von vor einem halbem Jahr denke, dann wirkt es wie ein Traum, dass ich jetzt das hier schreibe. Aber es ist kein Traum, sondern Wirklichkeit. Ich wache garantiert nicht auf, auch wenn ich meine Backen kneife. Deshalb, und weil die Situation jetzt so ist, wie sie ist, nützt es nichts, egal wie viel ich an Dinge von vor einer langen Zeit denke, egal wie doll ich weine. Außerdem wird mit mir bald etwas passieren, über das ich gar nichts weiß. Um ehrlich zu sein, fürchte ich mich. Aber ich verstehe sehr wohl, dass es nichts bringt, sich zu fürchten. Weil die Funktionsweise der Welt jetzt so geworden ist, möchte ich irgendwie mutig sein und ihr begegnen. ...Doch um ehrlich zu sein, kann ich einfach nichts dagegen tun, dass es mir Angst macht, darauf einfach geduldig zu warten. So viel Angst, dass mein ganzer Körper zittert. Wenn ich einfach nur warte, wird sich dieses Zittern nicht legen. Deshalb habe ich mich entschlossen, diesen Text zu schreiben. ...In diesem Text geht es um etwas, das

jeder weiß. Aber während der nächsten drei oder vier Jahre wird die Zahl der Personen, die es wissen, stetig fallen. Daher schreibe ich hier das auf, an das ich mich erinnere. Lasst es die Kinder lesen, sobald sie das Lesen erlernt haben.

Ich erinnere mich an die Ereignisse des Tages, an dem es geschah, als ob er gestern war. ...Eigentlich sollte man vielleicht bei den Ereignissen der Nacht davor anfangen. Jene Nacht sind, wie ihr alle wisst, sehr viele »fliegende Untertassen« im Himmel erschienen. Die Erwachsenen haben gesagt, dass sie überall auf der ganzen Welt erschienen waren, und machten einen riesigen Aufstand. Aber wir haben sie nur mit schläfrigen Augen zu sehen bekommen, da es spät in der Nacht war. Es gibt vielleicht einen Zusammenhang zwischen diesen Untertassen und dem, was danach passiert ist. ...Nein, auf jeden Fall. Es gibt keinen Zweifel, dass dies das Werk der großen und mächtigen Außerirdischen ist, die irgendwo von einem weit entfernten Stern her kamen, meinte Yamaguchi. Das mag vielleicht sein. Aber ich erinnere mich am besten an die Ereignisse des Tages, an dem es passierte. Deshalb werde ich den Teil mit den Untertassen weglassen, und vom darauffolgenden Morgen anfangen, zu schreiben.

Auch nachdem die Klingel zur ersten Stunde geläutet hatte, sprachen alle noch über die fliegenden Untertassen der letzten Nacht und machten einen großen Radau im Klassenzimmer. Es wurden Mädchen an den Haaren gezogen, Manga gelesen, die Schwertkämpfe des gestrigen Fernsehens nachgemacht, und es gab sogar Kinder, die auf den Tisch gesprungen waren und, wie es gerade populär war, Ninja spielten.

»Nicht so laut!«

Es war Takayama, der Klassensprecher, der dies zornig gerufen hatte. Aber es gab keinen, der auch nur ein bisschen leiser wurde. – Wenn der Unterricht in den anderen Klassen anfängt, werden wir von einem Lehrer ausgeschimpft, dachte ich – wir stören eben.

»Der Lehrer ist ganz schön spät dran«, sagte Tanaka. »Ob er wohl heute fehlt?«

»Garantiert nicht«, sagte Yokko. »Ich habe ihn heute auf dem Weg zur Schule getroffen. ...Hol mal den Lehrer, Takayama. Alle sind total in Stimmung und es sieht nicht gerade nach Besserung aus.«

Takayama, wohlerzogen wie er ist, verließ den Klassenraum schweigend. – Der Lärm ließ ein wenig nach.

Aber der Lehrer war wirklich spät dran.

»Hey Yokko, du hast doch eine Uhr?« fragte ich. Diese Yokko hat einen... unglaublichen Willen. Als ihre große Schwester eine Armbanduhr bekam, sagte sie, sie wolle auch eine, und trat in einen Hungerstreik, und am Ende wurde ihr dann auch eine gekauft. Alle haben gesagt, dass sie als Grundschülerin ganz schön vorlaut sei, eine Armbanduhr zu wollen, aber die Sache legte sich – es sei in Ordnung weil Mädchen eben frühreif sind. Yokko blickte auf die Armbanduhr, auf die sie so stolz war, und verzog ihre Augenbrauen.

»Seltsam, es ist schon 12 Minuten nach der Klingel.«

»Takayama ist spät dran«, sagte Tanaka, »Guck mal raus zum Flur.«

Mitsuo und zwei andere öffneten die Tür und guckten in den Korridor – Er war leer, und es roch nach Fett. Seltsamerweise kamen aus den anderen Klassenräumen auch laute Stimmen, und aus dem Fenster des Zimmers nebenan streckte der Klassensprecher der 3. Parallelklasse, Gon-chan, seinen Hals heraus und blickte in den Korridor.

»Ist bei euch auch kein Lehrer?« fragte ich ihn.

»Ja... Bei euch auch nicht?«

»Takayama ist gerade gucken«, sagte Tanaka.

»Seltsam, vielleicht eine Konferenz?«

Und dann erschien Takayama in der Ecke des Flurs. – Ich weiß auch nicht, aber irgendwie war sein Gesicht kreidebleich, und er kam mit schnellem Schritt zu uns.

Alle riefen: »Takayama! Wo sind die Lehrer?«

»Sie sind nicht da«, erwiderte er mit zitternder Stimme.

»Was dazwischen gekommen?«

»Nein.« Sowie Takayama näher kam, ergriff er fest Yokkos und meine Hand. »Sie sind nicht mehr da. Die Lehrer, alle...«

Was für ein Unsinn – dachten wir alle. Ist doch klar, dass die Lehrer nicht im Lehrerzimmer sind, da ja gerade Unterricht ist.

»Ich sag doch, dass sie weg sind!« rief Takayama, fast den Tränen nahe. »Auf dem Weg zum Lehrerzimmer hab ich in verschiedene Klassenzimmer vorbeigekuckt, und...«

»Es gab nirgends einen Lehrer?« fragte Yokko mit einer Schnute, als würde sie nichts glauben. »Keiner ist da?«

»Kommt mit«, sagte Takayama, den Rücken wendend.
»Seht euch das Lehrerzimmer an.«

Wir sahen einander an und gingen los. Ich hatte das, was Takayama gesagt hatte, noch nicht richtig verstanden. Na, kann man so was glauben, dass die Lehrer alle einfach so ohne Vorwarnung verschwinden? – Aber als wir fünf losgingen, öffneten sich hier und da Türen von Klassenräumen, aus denen dann die Klassensprecher herausguckten. »Kommt die Lehrerin nicht?«

»Bei euch auch nicht?«

»Die Lehrer sind verschwunden?«

»Wirklich? Sicher, dass sie nicht irgendwo eine Konferenz haben?«

»Oder streiken?«

Es war in aller Munde. Je näher wir an das Lehrerzimmer kamen, desto größer wurde unsere Zahl. Und wir ganz vorne fingen irgendwann an zu rennen.

»Die Lehrer sind verschwunden?«

Dieser Ruf hallte durch den Flur und ließ keine Ecke der Schule unberührt.

Als wir die Tür des Lehrerzimmers geräuschvoll öffneten, dachte ich, unser Klassenlehrer, Herr Yoshida, würde wohl darin stehen und mit seinem üblichen Lächeln, bei dem die Falten am äußeren Augenwinkel zum Vorschein kommen, zu uns blicken, und laut sagen: »Entschuldigt, entschuldigt. Ich hatte noch etwas zu tun...« – Aber die Lehrer waren nicht im Lehrerzimmer; noch nicht einmal die kleine Katze war da. Das leere Zimmer war voll von irgendwie warmer

Luft, als wären bis vor kurzem noch sehr viele Leute darin gewesen. Der Geruch von Pomade und von Rückständen von gerauchtem Tabak – der Geruch von Erwachsenen war in der Luft noch erhalten. Alle betraten zaghaft das Lehrerzimmer, nervös herumguckend, als ob wir in ein anderes Haus hineingeschlichen wären. – Von dem Aschenbecher auf Herrn Yoshidas Schreibtisch stieg langsam Rauch auf, der aussah, als stamme er von einer gerade eben erst ausgedrückten Zigarette.

»Die Lehrer wollten zum Unterricht«, murmelte Takayama, den Blick auf den Schreibtisch fixiert.

»Das Klassenbuch und die Lehrerversion vom Japanischlehrbuch sind weg – In der ersten Stunde haben wir doch wohl Japanisch, oder?«

»Bei den anderen Lehrern sieht es auch so aus«, sagte Yokko.

»Aber alle sind irgendwohin?«

Kapitel 2

»Was ist mit dem Schuldirektor?« fragte ich.

»Nicht da«, sagte Takayama und schüttelte den Kopf. »Als ich vorhin hierher kam, habe ich auch in das Direktorenzimmer geguckt.«

»Dann lasst uns den Hausmeister oder irgendwen fragen«, sagte Tanaka.

»Geht nicht«, sagte Gon-chan mit einem bleichen Gesicht, die eben die Tür des Lehrerzimmers geöffnet hatte und hineinkam. »Ich bin gerade sowohl zum Hausmeisterzimmer als auch zum Krankenzimmer gegangen. Beide waren leer. – Hey, alle Erwachsenen in der Schule sind verschwunden.«

Wir standen alle leise und bewegungslos im Lehrerzimmer. Die Schüler der anderen Parallelklassen und auch die Leute aus unteren Klassen, die bis eben noch alle geräuschvoll durcheinander gesprochen hatten, hielten ihren Mund, als sie das hörten.

Bis vor kurzem – bis vor dem Klingeln zur ersten Stunde, hatten wir noch alle die Lehrer gesehen. Dass die alle in nur 10 Minuten verschwinden sollten... »So etwas blödsinniges gibt es doch gar nicht!« rief Yokko. »Die Lehrer sind alle irgendwohin gegangen. Ich werde die Bildungskommission anrufen und fragen.« Yokkos Vater ist der Präsident der Elternvertretung.



»Warten Sie«, sagte der Direktor. »Was ist eine Elternvertretung?«

»Das weiß ich nicht«, sagte der Rechercheur. »Es scheint eine Art Versammlung zu sein.«



Er soll ein Abgeordneter im präfekturalen Parlament, und ein recht hohes Tier sein. Yokko hatte das Telefonbuch gesucht und drehte die Nummernscheibe, als aus dem Flur das Geräusch von rennenden, kleinen Füßen kam, und eine vermutlich Erstklässlerin zeigte ihr Gesicht.

»Wo ist die Lehrerin?« fragte sie mit einer Zunge, die sich noch nicht ganz richtig umher bewegte. »Ähm, Tamotchan und Nakazato streiten sich. Und dieses Mädchen hat sich eingemacht.«

Während die Klassensprecherin der zweiten Parallelklasse namens Mizue das andere Kind versorgte, welches nasse Beine hatte und schluchzte, guckten Takayama und ich einander an. »Wenn die Lehrer weg sind – was wird dann aus den Erst- und Zweitklässlern?« fragte ich. »Wollen wir die erst mal wieder nach Hause schicken?«

»Na, warte mal...« sagte Takayama mit einem ernsten Gesichtsausdruck und dachte tief nach. »Könnte es irgendwie sein, dass... Hey, Gon-chan. Kannst du dich nicht mal draußen ein bisschen umsehen?«

»Draußen? Wo denn?«

»Guck mal beim Schreibwarenhändler an der Ecke und beim Bäcker vorbei.«

»Die gehen nicht ran!« Yokko legte wütend auf und brachte das Telefon ein bisschen zum klingeln. »Was ist bloß mit allen?«

»Yokko, versuch mal, bei dir daheim anzurufen«, sagte Takayama, die Lippen plötzlich scharf versiegelnd. »Ich werde 110 anrufen.«

»110 ist doch die Polizei!« sagte ich überrascht. »Wenn es kein Verbrechen oder ähnliches gegeben hat und man ohne Grund anruft, werden die sauer.«

»Selbst wenn es kein Verbrechen ist, ist es trotzdem ein ernster Vorfall. – Ist mir also egal.«

Als Takayama das sagte, wurden sein Backen rot, als hätte er einen Entschluss gefasst, und hob das Telefon neben dem von Yokko auf. 1... 1... 0... Meine Augen waren fixiert auf Takayamas Finger, die die Nummernscheibe drehten. Besorgnis und ein furchterregendes Gefühl kamen plötzlich hervor. Könnte... Nein, so...

»Sie gehen nicht ran!« rief Yokko, halb weinend und auf den Boden stampfend. »Was ist mit denen zu Hause? Papa, Mama, das Hausmädchen...«

»Hier gehen sie auch nicht ran...« murmelte Takayama, der sich umdrehte und uns sein bleiches Gesicht zeigte. »Bei 110 sollten die sofort rangehen.«

»Der Schreibwarenhandel und der Bäcker sind auch verlassen«, sagte Gon-chan atemlos, der von draußen hereingerannt gekommen war. Weder die Frau noch der

Mann beim Schreibwarenhändler ist da, obwohl deren frischgeborenes Kind laut weint. Ich hab dem Baby zwar Milch gegeben, aber...«

Wir alle wurden immer mehr von Unsicherheit erfüllt. Auch alle anderen fingen langsam an zu verstehen, was passiert war. Allerdings konnte niemand so richtig die Lust dazu bekommen, es auch zu glauben.

Warum passiert so etwas?

Kann es so etwas Dummes – nein, so etwas Seltsames – wirklich geben?

Dann fing plötzlich ein anderes Telefon an, heftig zu klingeln. Während alle fixiert, ohne zu atmen, und ohne einen Laut von sich zu geben darauf starrten, zitterte der Hörer weiter, wie ein großer Nashornkäfer. – Endlich streckte ich, der dem Telefon am nächsten war, die Hand aus. Als ich den Hörer an mein Ohr hielt, hörte ich die Stimme eines etwa gleichaltrigen Kindes hastig sprechen, als wäre es aufgeregt.

»Hallo? Ist da die zweite Grundschule? Hier ist Fujii, Sprecher der 6. Klassen der Yamate-Grundschule Nr. 1. ...Die Lehrer an unserer Schule sind alle verschwunden. In den Häusern in der Nähe sind auch alle Erwachsenen weg. Wie ist's bei euch? Ist irgendein Lehrer da? Wenn auch kein Lehrer, irgendein Erwachsener...«

Kapitel 3

Dass die Situation ernst war, hatten die Schüler in den höheren Klassen bereits begriffen. Ich dachte, dass ein Mädchen anfangen würde zu heulen. Wenn jemand anfängt zu heulen, könnte die Lage außer Kontrolle geraten... Zu Zeiten wie diesen bleibt Takayama am ruhigsten. Er verhält sich normalerweise gehorsam und spricht auch nicht viel, aber wenn irgendetwas ist, wird er sehr mutig und tatkräftig. Er ist auch bei weitem klüger als alle anderen. Bevor wir uns darüber bewusst waren, hatten wir ihn bereits umringt und im Herzen das Gefühl, dass wir uns auf ihn verlassen können.

Takayamas Gesicht war sehr bleich, und seine Augen etwas rot vor Aufregung. Die Lippen fest zusammengepresst, dachte er für eine Weile nach, ohne überhaupt etwas zu sagen.

»Ich glaube zwar, das kann nicht...« sagte Takayama schließlich mit einer heiseren Stimme. »Wenn es wirklich so ist, wäre das sehr schlimm...«

»Wenn was wirklich so ist?« fragte Yokko mit einer zitternden Stimme.

»Wenn alle Erwachsenen verschwunden sind.«

»Aber warum sollte das passieren? Warum?« Yokko ergriff Takayamas Arm und schüttelte ihn. »So etwas Doofes habe ich noch nie gehört.«

»Warum, weshalb, weiß ich nicht«, sagte Takayama. »Das wissen wahrscheinlich noch nicht einmal die

Erwachsenen. Ich hab eher darüber nachgedacht, was man jetzt machen sollte, wenn wirklich bis auf den letzten alle Erwachsenen aus dieser Welt verschwunden sind...«

»Alle Erwachsenen?« murmelte Yokko mit einer leicht hysterischen Stimme. »Mütter und Väter auch?«

Yokko durfte nicht anfangen zu weinen; ich griff ihren Arm fest.

»Jedenfalls möchte ich, dass ihr alle Viert-, Fünft- und Sechstklässler zusammentrommelt«, sagte Takayama. »Lasst uns mit denen diskutieren und festlegen, was wir von jetzt an tun. – Ich glaube, ich würde die kleinen Kinder fürs Erste von Schülern in höheren Klassen geleitet nach Hause schicken wollen...«

»Und was ist wenn deren Eltern nicht da sind?« fragte Tanaka.

»Genau – darüber denk ich gerade nach«, murmelte Takayama. »Wenn die Eltern verschwunden sind...«

Als ich das hörte, sah auch ich die Gesichter meiner Eltern vor mir. – Und sofort wollte ich so schnell nach Hause, dass ich mich nicht zurückhalten konnte. Als würde es so was geben – redete ich mir verzweifelt ein. Aber plötzlich überkam mich Unsicherheit und ich wollte anfangen zu weinen.

»Und soweit es geht, nehmt Kontakt mit anderen Schulen auf...« sagte Takayama, sein Gesicht abwendend.

»Wir müssen die Situation von allen Winkeln untersuchen. Versucht auch, Mittelschulen anzurufen. – Es gilt, jemanden zu finden, der auch nur ein bisschen älter ist als wir.«

Takayama blinzelte. – Als mir aufging, dass auch Takayama eigentlich weinen wollte, aber den Drang mit aller Kraft ertrug, unterdrückte auch ich entschieden meine Tränen, schüttelte meine Unsicherheit ab und fing an, die Wahlscheibe des Telefons zu drehen.

Als Gon-chan und ich, zusammen mit vielen kleinen Kindern, die in die gleiche Richtung nach Hause gehen, die Schule verließen, war die Stadt so grabstill geworden, dass es unheimlich war. Leere Straßenbahnen standen mutterseelenallein auf den Straßen, die nicht einmal einen einzigen Menschen trugen. Auch Autos waren an diversen Orten stehen gelassen, und es gab sogar einen Laster, der in einen Strommast gefahren war und einfach so da stand.

So weit man sehen konnte, gab es in den Straßen keinen einzigen Erwachsenen.

Der Wind wirbelte den Staub der vom Sonnenlicht angestrahlten Asphaltstraße hoch, Zeitungspapier flatterte in der Luft, und es waren weder in den Eingängen der Gebäude, noch vor den mit vielen Waren bestückten Ladenfronten Menschen zu sehen – das heißt, »Erwachsene«. Nein, nicht nur Erwachsene, sondern einfach Leute, die älter sind als wir. – Wir haben versucht, bei Mittelschulen, Oberstufenzentren und Universitäten anzurufen, aber niemand ging ans Telefon. Von Schülern, die zu Schulen gingen, an denen Mittelschulen und Oberstufenzentren angegliedert waren, erfuhren wir, dass die Mittelschulen komplett leer waren.

Die Erst- und Zweitklässler verstanden nicht, was passiert war, und freuten sich ausgelassen, weil sie früher nach Hause gehen konnten. – Als ich daran dachte, was in aller

Welt wir tun sollten, wenn die Eltern dieser Zwerge wirklich nicht mehr da sind, wurde ich schwermütig.

»Ah...« sagte Gon-chan und spitzte seine Ohren bei unserem Spaziergang durch die stille Stadt. »Irgendwo heult wieder ein Baby...«

»Guck mal, Gon-chan...« Ich zeigte auf dünnen braunen Rauch, der anfang, am anderen Ende der Straße emporzusteigen. »Ein Feuer ist dabei auszubrechen.«

»Irgendeine Frau ist wohl verschwunden und hat ihr Bügeleisen dabei angelassen«, murmelte Gon-chan. »Mein Haus wird doch wohl nicht auch in Brand stecken, oder?«

Als wir in unserer Wohnsiedlung ankamen, sah ich ein etwa drei- oder vierjähriges kleines Kind – noch nicht einmal im Kindergarten – unschuldig in der Sandkiste spielen, und plötzlich war mir, als zöge sich mein Herz zusammen. – Wenn die Kinder davon erfahren, dass ihr Papa und ihre Mama verschwunden sind...

»Wir müssen an die Kinder denken«, flüsterte ich Gon-chan zu.

»Ah – aber wir sind bei weitem nicht genug Leute.«

Und vor einer Wohnung sind wir auch gleich auf die traurige Wahrheit gestoßen. Ein kleiner Junge, der so jung war, dass er noch ganz wackelig auf seinen Füßen war, schlug an der Haustür und weinte: »Mama... Mama... Mach die Tür auf... Ich muss mal... Lass mich rein...«

Ich wollte mir wirklich die Ohren zuhalten. Doch kurz darauf verursachten unsere Jungen aus der ersten Klasse einen ähnlichen Lärm. – Es fanden sich in keinem der Häuser der kleinen Kinder deren Väter, Mütter, Brüder oder Schwestern. Die Siedlungskinder sind zwar von klein auf

daran gewöhnt, zu Hause alleine zu sein, aber sie schienen begriffen zu haben, was es mit der irgendwie seltsamen Atmosphäre auf sich hat. Als eines der Kinder an der Tür in Tränen ausbrach, ging sofort und überall ein »Mama, Mama«-Weinen los. Die Wohnungen waren größtenteils nicht abgeschlossen, aber wir konnten die Kinder ja nicht einfach alleine in einem Haus ohne Erwachsenen lassen, und mussten die, die bereits in ihre Wohnungen hineingegangen waren, wieder herausholen. Das war eine beschwerliche Arbeit. – Am Ende hatten alle Kinder, die ich hergebracht hatte, angefangen zu heulen. Als ich die Kinder endlich getröstet und draußen zusammengetrommelt hatte, kam Gon-chan mit einer Herde von heulenden Kindern an. Gon-chan war selber fast dabei, zu weinen. Ich ließ meine Kinder in seiner Obhut und rannte in mein eigenes Haus.

– Das Haus war leer. In der Spüle war noch Wasser mit dem Geschirr vom Frühstück drin, das ich heute Morgen mit meinen Eltern zusammen gegessen hatte, und auf dem Schreibtisch im Wohnzimmer lag das Haushaltsbuch – halb von meiner Mutter ausgefüllt, und offen. Ich glaubte nicht, dass es etwas bringen würde, aber ich öffnete die Schiebetür und rief leise:

»Mama...«

Und dann kam es mir so vor, als würde meine Mutter aus dem nächsten Zimmer kommen und wie immer ihre schönen, großen Augen öffnen und fragen: »Oh, warum bist du denn schon so früh wieder hier?«

Aber natürlich blieb das Haus still. In dem Zimmer daneben zwitscherte unser Vogel, ein Java-Fink, und man konnte hören, wie das Wasser aus der Leitung in die Spüle tropfte, Pause machte, und wieder tropfte. Meine Augen

füllten sich plötzlich mit Tränen, während ich diese Geräusche hörte, und ich konnte es nicht mehr ertragen. Ich rannte zum Fenster, und als ich den Fensterrahmen ergriff, sah ich auf zum Himmel mit den darin schwebenden vereinzelt Wolken, und weinte laut:

»Papa, Mama, wo seid ihr denn hin?«

Ich weinte und beruhigte mich so wieder etwas. Als es mir in den Sinn kam, dass ich jetzt nicht weinen kann, schrieb ich schnell auf, wie von Takayama befohlen, was es für Essen im Haus gab, und rief von einer Telefonzelle in der Siedlung aus in der Schule an.

»Verstehe. Die Erwachsenen sind tatsächlich alle verschwunden«, sagte Takayama. »Bring die kleinen Kinder noch einmal her zur Schule. Es ist besser, wenn alle zusammen sind. So ist es sicherer – und auch nicht so einsam.«

»Die drei- und vierjährigen Kinder heulen«, sagte ich. »Aber wir können sie auch nicht einfach allein lassen...«

»Ist mir egal, ob sie heulen, hau sie wenn nötig, aber bring sie her«, sagte Takayama mit einer kräftigen Stimme. »Hey, wir – also die Sechstklässler – sind gerade die Erwachsenen hier! Wenn wir was tun, was getan werden muss, muss man halt zuhauen – da kann man nichts machen.«

Bevor ich jedoch einen gehauen habe, rief ich die Kinder zusammen, machte ein furchterregendes Gesicht, und donnerte drauf los:

»Es sind zwar alle noch klein hier, aber ihr habt mir zu gehorchen, verstanden? Egal wie viel ihr heult oder sucht,

eure Eltern werden nirgendwo sein. Ich weiß zwar nicht, wo sie hingegangen sind und warum sie nicht mehr da sind, aber auf alle Fälle sind sie nicht mehr da. – Ob ihr hungrig seid oder mal müsst, es gibt niemanden, der sich darum kümmert. Deswegen werden wir uns um euch kümmern und euch Essen geben – Deshalb gilt es, uns Sechstklässlern zu gehorchen.«

Die meisten Zwerge waren von meiner Autorität erdrückt und nickten. – Aber trotzdem musste ich einige der Kinder hauen.

Kapitel 4

Als wir zurück zur Schule kehrten, herrschte dort ein mächtiger Lärm. Die versammelten kleinen Kinder und Babys brüllten, und die (vermutlich) Viertklässlerinnen, die sich um die Kinder gekümmert hatten fingen am Ende auch noch an zu weinen. Die Mädchen aus der sechsten Klasse waren dabei, Essen vorzubereiten.

»Das hier ist Fujii aus der Yamate-Grundschule Nr. 1«, stellte Takayama uns einen sehr großen Jungen mit etwas dunkler Haut vor. »Er ist hergeradelt, um mit uns Kontakt aufzunehmen.«

»Hey...« sagte Fujii, und streckte wie ein Erwachsener seine Hand aus. Ich streckte auch meine Hand aus, und tauschte mit Fujii einen kräftigen Handschlag aus. – Es kam mir irgendwie wirklich vor, als wäre ich erwachsen geworden. »An unserer Schule ist die Lage mehr oder weniger genauso wie hier«, begann Fujii kurzerhand. »Ich habe die Schulsprecher aller Grundschulen der Stadt aufgetrommelt, und wir wollen eine Konferenz organisieren. – Auf jeden Fall gibt es im Moment nur Kinder, und zwar bis zum Grundschulalter. Wir müssen irgendwie – auch wenn nur für einige Zeit – mit unseren eigenen Mitteln auskommen.«

»Sind die Erwachsenen wirklich – bis auf den letzten alle weg?« fragte ich. »Ist das überall auf der ganzen Welt so? – Gibt es keinen einzigen, der übriggeblieben ist?«

»Wir wissen noch nicht, wie es in der restlichen Welt aussieht«, sagte Fujii. »Aber ich glaube schon, dass es dort

genauso ist. Ich habe mal in der Nachbarstadt angerufen und den Flughafen überprüfen lassen. Kein einziges der Flugzeuge, die heute Morgen um 9:20 Uhr ankommen sollten, ist gelandet. Wahrscheinlich sind sie alle ins Meer oder so gestürzt. – Aber wir werden schon bald im Ausland anrufen.«

»Aber wie? – Gibt es ein Kind, das weiß, wie man funkt?«

Fujii bewegte seinen Körper flink ein wenig nach hinten und bewegte – mit einer übertriebene »It's Showtime!«-Geste wie aus einem ausländischen Film – seine Arme in die Richtung eines Jungen.

»Meine Damen und Herren, darf ich vorstellen? Satoru Yamaguchi, das Genie unserer Schule. Unter dem Namen seines Bruders hat er in der dritten Klasse sein Amateurfunkzeugnis bekommen.«

Ein kleiner, bleicher Junge mit Brille, der hinter Fujii versteckt gewesen war, nickte kurz.

»Yamaguchis Eltern sind Akademiker, und er ist wirklich ein brillanter Kopf«, sagte Fujii. »Er ist erst in der fünften Klasse, aber spricht fließend Französisch und Englisch. Auch schwierige Mathematik wie Differential- und Integralrechnung hat er bereits mit 7 Jahren gemeistert. Sein Vater hat ihm Begabtenförderung organisiert und wollte die Verfahren regeln, ihn zum Beginn des nächsten Schuljahres in die Universität einzuschreiben.«

»Ich denke, ich müsste mit Amerika Kontakt aufnehmen können«, sagte Yamaguchi mit einer hohen Stimme. »Da drüben in Los Angeles gibt es auch ein Genie wie mich.«

»Wenn er wirklich ein Genie ist...« sagte ich, »...kann er ja vielleicht erklären, weshalb wir in diese Lage geraten sind.«

»Wenn ich sorgfältig nachforsche, könnte ich das, denke ich«, sagte Yamaguchi. »Aber unsere jetzige Situation ist nichts, das es bisher noch nie gegeben hat – auch wenn es keine Erklärung gibt. Ich kann mich zwar nicht genau erinnern, weil ich's nur zum Zeitvertreib gelesen habe, aber am 23. September im Jahr 1880 ist in Amerika im Staat Tennessee in der Nähe von Gallatin ein Mann namens David Lang am helllichten Tag vor den Augen von Bekannten und Familienangehörigen verschwunden. Im Jahr 1930 sind die Bewohner eines Eskimo-Dorfs in Alaska oder Kanada alle verschwunden – ihr Dorf haben sie zurückgelassen. Im 18. Jahrhundert ist ein Soldat eines Regiments in den Philippinen urplötzlich und einfach so verschwunden, nur um zur gleichen Zeit in Mexiko wieder aufzutauchen. Außerdem gibt es noch das Schiff Mary Celeste, dessen Passagiere allem Anschein nach gerade noch beim Essen gewesen waren und dann alle spurlos verschwanden – welches dann herrenlos rumtrieb.«

»Okay, reicht schon«, sagte ich. Ich hatte langsam genug von der quietschenden Stimme des Genies. »Aber was soll es bedeuten, dass nur Erwachsene verschwinden?«

»Das ist das Neue an unserem Fall«, sagte Yamaguchi und schob seine Brille höher. »Es könnte sein, dass *wir* diejenigen sind, die verschwunden sind.«

»Wie meinst du das?« fragte Takayama erstaunt.

»Er meint, dass direkt neben unserer Welt – auch wenn wir sie mit unseren Augen nicht sehen können -- eine Welt genau wie unsere existieren könnte«, erklärte Fujii. »Und

dass die Erwachsenen auf jener Welt vielleicht gerade völlig aufgeregt sind, weil plötzlich alle Kinder unter dem Mittelschulentalter verschwunden sind.«

»In dem wissenschaftlichen Feld der Elementarteilchentheorie, welches sich mit Teilchen wie Elektronen und Protonen beschäftigt – Teilchen, die noch kleiner sind als Atome – gibt es Fälle, wo diese Denkweise mehr Sinn macht. In größerem Umfang benutzt man das Wort Parallelwelt. Das kommt zwar oft in Science-Fiction-Romanen vor – aber auch unter den merkwürdigen Phänomenen, die es auf unserer Welt gibt, gibt es welche, für die man mithilfe dieser Denkweise eine bessere Erklärung liefern kann.«

»Und unsere Situation ist auch so, oder?« sagte ich zitternd.

»Unsere Situation ist sehr speziell«, sagte Yamaguchi. »Wenn man mal genauer auf die verschwundenen Leute schaut, merkt man, dass es eine echte Altersgrenze gibt. Anscheinend verschwindet man in dem Moment, in dem man 12 Jahre alt wird.«

»Tatsächlich gab es jemanden in meiner Klasse, der wegen einer Krankheit ein Jahr zurückgeblieben ist«, sagte Fujii. »Als die Aufregung anfang, war er noch da. Nach einer Weile verschwand er aber plötzlich, direkt vor unseren Augen. Heute war sein 12. Geburtstag. Und rein zufällig wusste ich, um wie viel Uhr er geboren war. Und es war genau die Uhrzeit, als er verschwand.«

»Aber warum?« rief ich angesichts der überwältigenden Seltsamkeit der Situation. »Warum sind wir in so eine Lage geraten?«

»Weiß ich nicht... Es könnte sein, dass sich die Struktur von Raum und Zeit verschoben hat. Aber weshalb unbelebte Masse bleibt, wie sie ist, und nur belebte Masse einen Raumzeitsprung in eine andere Welt vollführt, weiß ich nicht.« Yamaguchis Brille glänzte für einen Augenblick und er kaute auf seiner Lippe.

»Vielleicht hat das ganze irgendetwas mit den fliegenden Untertassen gestern Abend zu tun. Es könnte sein, dass die Wesen, denen die Untertassen gehören, versuchen... uns Menschen für irgendetwas zu benutzen. Aber – es bedarf noch vieler weiterer Nachforschungen.«

»Viel mehr als über die Ursache mache ich mir über etwas viel Praktischeres Sorgen«, sagte Takayama. »Was Nahrungsmittel angeht, sollten wir erst mal für eine Weile keine Probleme haben. Da wir alle 11 oder jünger sind, ist nämlich die Anzahl der Bewohner der Erde ganz schön gesunken. ...Das einzige, das für mich besorgniserregend ist, ist Strom, Gas, Wasser und Ähnliches.«

»Ja«, sagte Fujii. »Kraftwerke und Trinkwasserquellen sind jetzt automatisiert, also werden sie wohl noch für eine Weile funktionieren. Aber – ich weiß es zwar nicht so genau, aber ich glaube, es gibt auch einen Teil der manuell reguliert wird. Ob solche Orte wohl – wenn die Erwachsenen nicht mehr da sind – irgendwann kaputtgehen oder in die Luft fliegen?«

»So was...« begann Yamaguchi, »...könnt ihr mir überlassen. Ich sollte in der Lage sein, Anleitungen für die verschiedenen komplizierten Geräte in Stromversorgungsunternehmen zu verstehen. ...Und dann auch allen erklären, wie man sie bedient.«

»Und wenn wir alle sowieso nur Kinder sind, brauchen wir eh keine übergroße Industrie«, sagte Takayama.

»Auf jeden Fall steht eh der Winter bevor, also ist alles gut, solange wir Feuer, Essen und einen Ort zum Schlafen haben.«

»Es ist fast, als wären wir in die Steinzeit zurückgekehrt«, sagte ich. Alle lachten schallend. Es war das erste Lachen, das ich seit dem Vorfall gehört hatte.

Kapitel 5

Schließlich war der Winter gekommen. – Aber wir kamen irgendwie zurecht.

Am Anfang kommunizierten wir nur von Mund zu Mund, und es hat gedauert, aber irgendwie erreichte der Aufruf, einen Rat einzurichten, doch alle Kinder in der Präfektur. Wir hielten eine Konferenz mit allen Klassensprechern der fünften und sechsten Klassen in unserer Stadt. Züge, Autos und andere Verkehrsmittel waren für uns noch gefährlich und unbenutzbar (als wir endlich erlernt hatten, wie man Züge fährt, versagte die Energiezufuhr), und deshalb kamen fast alle per Fahrrad, und einige per Motorrad. Und dann wurde diskutiert, wie wir weiterleben sollten. Takayama schlug vor, dass alle so nahe wie möglich beieinander wohnen. In der Stadt gibt es viele leere Häuser, also reicht der Platz auch wenn alle Kinder konzentriert wohnen. Und außerdem ist es einfacher, sich um die kleinen Kinder zu kümmern, wenn man sie an einem Ort hat und die Arbeit teilt.

Yamaguchi hat zu dem Anlass Verschiedenes über das Ereignis erzählt, aber das meiste davon war für mich wie Kauderwelsch. Yamaguchi verkündete bei der Konferenz etwas Erstaunliches: Obwohl es in dieser Welt keine Mütter gibt, werden Kinder geboren. Der Grund ist unbekannt, aber man hat entdeckt, dass frischgeborene Kinder in Krankenhäusern eins nach dem anderen aus dem Nichts erscheinen – bestimmt verschwinden die Kinder in der anderen Welt sofort nachdem sie von ihren Müttern geboren werden – was bei den Müttern sicherlich auch für

Überraschung sorgt – aber auf jeden Fall müssen wir auch diese Kinder sorgfältig erziehen. Es wurde beschlossen, dass alle Fünft- und Sechstklässlerinnen mithilfe von Büchern Kindererziehung lernen, und Viertklässlerinnen ihnen dann assistieren.

Wir haben ein »Komitee für den Lebensalltag« organisiert, verschiedene Verantwortungen verteilt und diskutiert, wie wir Essen beschaffen sollen und unseren Lebensstandard erhalten – unter anderem, wie wir Anzihsachen und Wohnen organisieren und uns um Hygiene kümmern sollen. Am gruseligsten waren Krankheiten. Neben Yamaguchi hatten wir noch zwei weitere äußerst schlaue Kinder gefunden, aber es dauert anscheinend ganz schön lange, durch das Lesen von Büchern – wofür man auch Fremdsprachen lernen muss – passende Behandlungsmethoden zu erlernen. Wir entschlossen uns, Kinder zu isolieren und ins Krankenhaus zu bringen, wenn wir bei ihnen eine Masernekrankung festgestellt haben.

Andererseits blieb noch das knifflige Problem, wie wir mit der Industrie verfahren. Mir kam es so vor, als wäre das etwas, das wir absolut nicht in den Griff kriegen könnten. Um ein Wärmekraftwerk in Gang zu setzen, muss man Schweröl transportieren. Dafür muss man zum Beispiel die Bedienung der Pumpe oder das Fahren von großen Tankwagen beherrschen. Und wenn der Schweröltank an der Küste leer geht, die Maschinen bei einem Mineralölunternehmen in Betrieb nehmen und aus Rohöl Schweröl herstellen. Das Rohöl muss mit einem Tanker aus Amerika oder Arabien das Meer überqueren – auch wenn man die Theorie dahinter versteht – für Kinder ist das völlig unmöglich. Deshalb haben wir uns entschlossen, nur ein

einziges Kraftwerk in Gang zu setzen. Und wenn das unnutzbar wird, mit Öllampen und Kerzen auszukommen – es bleibt ja nichts anderes übrig. Da der Stromverbrauch stark gesunken ist, könnte das Schweröl, das im Moment im Kraftwerk ist, diesen Winter irgendwie halten, wenn wir uns geschickt anstellen. Außerdem sollten Wärmekraftwerk einfach funktionieren, erklärte Yamaguchi. Aber ab nächstem Jahr im Frühling müssen wir noch mehr Vorbereitungen kehren für den darauffolgenden Winter.

...Am Ende wurde uns klar, dass das, was wir an Industrie betreiben konnten, auf Ackerbau, Hühnerhalten, Feuerholzsammeln im Wald und Fischefangen beschränkt war. (Kühe könnten wir wahrscheinlich nicht schlachten, selbst wenn wir welche halten würden.) Kinder vom Land zogen her in die Stadt, und sagten, sie würden in den Feldern in der Nachbarschaft Reis anbauen. Die Kinder vom Land waren bewundernswert. Sie wussten ordentlich Bescheid, wie viel Reis man auf einem Feld ernten kann, und wie viele Menschen man mit der Menge Reis ernähren konnte. Sie wussten auch größtenteils, wie man Früchte und Gemüse anbaut, und über Hühnerhaltung hatten sie auch gute Kenntnisse. Sie hatten zwar nicht so viel Ahnung von Fernsehsendungen oder Fahrradmodellen, aber praktisches Wissen hatten sie sich eine Menge angeeignet. – Es gab jetzt keinen mehr, der sie als Landeier oder ähnliches bezeichnete.

Was Kleidung angeht, sah es so aus, als sollte der Stoff, der in der Stadt zurückgelassen war, erst mal länger reichen. In der erwachsenenfreien Stadt gab es so einiges. Da der trockene Winter kommt, einigten wir uns, besonders Acht darauf zu geben, dass keine Brände entstehen. Da wir die Wagen der Feuerwehr nicht benutzen können, hätten wir

keine Mittel, einen Brand zu löschen, falls er größer wird. Es war bereits ein Drittel der Stadt abgebrannt.

Die Welt der verschwundenen Erwachsenen zerfiel sofort. Wir taten zwar alles, das wir konnten – aber auf jeden Fall war die Erwachsenenwelt zu weiträumig, und wir Kinder waren zu klein und nicht stark genug um dessen Fahrzeuge und diverse Maschinen zu bedienen. Kleinfahrzeuge jedoch waren für etwas größere Kinder durchaus fahrbar, weshalb wir bei besonderen Anlässen auf sie zurückgriffen. Ansonsten benutzten wir Fahrräder oder Motorräder, um in Kontakt zu bleiben und um Patrouillen durchzuführen, um nach Bränden oder Neugeborenen Ausschau zu halten. Bald wurde es uns dank Yamaguchis Anweisungen möglich, Außerortstelefongespräche zu führen, und so auch mit Kindern aus anderen Präfekturen in Verbindung zu treten. Wir nahmen nach und nach Kontakt mit Kindern aus dem ganzen Land auf, und hielten einmal im Monat ein Treffen, wo wir einander neue Methoden beibrachten. – Bei uns lief es wirklich gut. Wahrscheinlich weil es bei uns so überragende Kinder wie Yamaguchi, Fujii und Takayama gab. Aber in anderen Präfekturen gab es auch Orte, wo sich freche Kinder als Anführer aufspielten und entsetzliche Zustände herrschten. Es soll auch vorgekommen sein, dass kleine Kinder an Fahrzeugen und Maschinen rumgespielt haben und dabei umgekommen sind. Aber die Sechstklässler knüpften enge Verbände und folgten unserem Beispiel, Dinge, die zu erledigen waren, flott zu erledigen. Das führte dazu, dass es auch bei ihnen allmählich besser lief.

»Wir müssen über Bildung nachdenken...« meinte Yamaguchi. »Wenn wir 12 Jahre alt werden, gehen wir nach drüben, und bis dahin müssen wir den übrigen Leuten

verschiedene Dinge erklären, und zwar so viele wie wir können.«

Wir mussten alle zwei-, nein, dreimal so viel arbeiten wie bisher, und vier- oder fünfmal so viel lernen. – Es war nicht die Zeit für Aufnahmeprüfungen an Mittelschulen. Wir müssen auch die kleinen Kinder dazu bringen, sich Schritt für Schritt praktisches Wissen anzueignen. Yamaguchi hat sich ein neues Fach ausgedacht, wo man lernt, in dieser Welt zu leben.

Es waren die kleinen Kinder, die am Anfang ihre Eltern am meisten vermissten – sie bereiteten uns so jede Menge Probleme. Doch nach kurzer Zeit hatten sie sich an dieses neue Gruppenleben gewöhnt. – Für die älteren Kinder war es schwieriger, die Eltern aus der Erinnerung zu verlieren. Was logisch ist, da die Erinnerungen an die Eltern schließlich klarer sind, je älter man ist. Wenn während der Arbeit jemand einen Augenblick Zeit hatte und sich heimlich herausschlich, stand er ohne Zweifel auf dem Dach der Schule, oder mitten in einer verödeten, menschenleeren, vom Wind durchfegten Straße, und rief dem Himmel entgegen: »Maa-maaa!« – Wir waren nach allem doch sehr besorgt – aber irgendwie kamen wir zurecht. Am traurigsten war es, als ein wirklich niedliches Mädchen namens Tamiko, das vier Jahre alt geworden wäre, Fieber bekommen hatte – ohne, dass wir den Auslöser kannten – und von uns ging. Wir hatten die ganze Nacht auf sie aufgepasst, und verabreichten ihr auch Medizin – soweit wir uns damit auskannten. Aber das hat alles nichts geholfen. Im Morgengrauen öffnete Tamiko ihre feuchten Augen, und sagte: »Ich gehe zu Mama.« Danach atmete sie nicht mehr. Yokko konnte es nicht aushalten – diese

egoistische Yokko war eine richtig großartige Krankenschwester geworden – und brach in Tränen aus.

Alle – und sogar Fujii und Yamaguchi – weinten laut an ihrem Bett. Später stellten wir uns alle in eine Reihe und verabschiedeten uns nacheinander noch ein letztes Mal von ihr. Ich fand, dass man auch den kleinen Kindern einmal zeigen sollte, was es bedeutet, zu sterben. Der Reihe nach warfen alle von uns Gegenstände, die wir als wertvoll ansahen, sachte in die Mandarinenkiste mit Tamiko drin. Auf die Kiste war sorgfältig Chiyogami-Papier geklebt worden. Unter den Dingen, die hineingeworfen worden waren, fanden sich Origami-Kraniche, Puppen, Murmeln, Karamell, Fan-Bilder vom Baseball-Spieler Shigeo Nagashima, Blumen und noch viel mehr.

»Wenn man so viel Zeug kriegt, will ich auch sterben«, gaben einige Kinder von sich. Die trieben uns zur Verzweiflung.

Als wir Tamiko beerdigten – wir hatten ein Loch auf einem Hügel am Stadtrand gegraben – verstanden wir, wie traurig und furchtbar Beerdigungen sind, und wenn ein Mensch stirbt. Die Tempelkinder zogen Sachen von ihrem Vater an, die sie gekürzt hatten, und imitierten das Rezitieren der Sutren. Wir haben einen großen Stein an den Ort gelegt, wo wir Tamiko beigesetzt hatten, so dass sie nicht von einem wilden Hund wieder ausgegraben wird. Drumherum haben wir noch schöne Steine aufgereiht, und Räucherstäbchen, die wir von zu Hause mitgebracht hatten, haben wir auch angemacht. – Und dann rief irgendjemand dem grauen Winter entgegen: »Papaaa! Mamaaa!«

Kapitel 6

Und schließlich kam der Frühling. Wir Sechstklässler werden schon bald 12 Jahre alt sein. Wir werden wohl aus dieser Welt verschwinden. Ob wir nach drüben gehen und unsere Mütter und Väter und die anderen Erwachsenen treffen werden, weiß niemand. Aber da es auch Leute gibt, die schon ein bisschen früher als wir 12 Jahre alt wurden und dann verschwanden, ist es sicher, dass wir auch verschwinden werden. Warum, wissen wir nicht. Vielleicht wissen es die Erwachsenen. Falls ich nach drüben gelange, habe ich vor, mich anzustrengen, um den Grund ausfindig zu machen. – Yamaguchi sagt, dass wenn wir nach drüben gehen, unser Gedächtnis vielleicht gelöscht wird – deswegen habe ich mich entschlossen, diesen Text zu verfassen und ihn mitzunehmen, zusammen mit Fotos von meinen Eltern. Falls ich Erwachsene treffe, werde ich ihnen mitteilen, wie gut die Kinder hier zurechtkommen, und wie einsam sie sind. Und außerdem werden wir versuchen, irgendwie zwischen den beiden Welten zu kommunizieren. Ich werde noch eine zweite Kopie hiervon anfertigen, und euch, den Fünftklässlern, geben.

Ihr Fünftklässler müsst euch tapfer halten. Wir Sechstklässler verschwinden, also kommt jetzt alles unter eure Verantwortung. Ich müsst euch um die kleinen Kinder kümmern, die Arbeit, das Lernen – das Kraftwerk, zum Beispiel, wird aufhören zu funktionieren, was eure Umstände verschlechtern wird, aber ihr werdet sicherlich an das anknüpfen, was eure Vorgänger getan haben, und auch einiges verbessern können. Neue Probleme fallen

unter eure Verantwortung. Wir können zwar überhaupt nichts für euch tun, aber hoffen, dass ihr alles gut macht.

Ich wisst zwar noch, was »Erwachsene« sind, aber kleine Kinder und Babys, die jetzt erst geboren werden, wissen es nicht. Babys wissen wahrscheinlich noch nicht einmal, was »Papa« oder »Mama« für Dinge sind. Ihr müsst deren Papas und Mamas werden, und es ihnen erklären, dass echte Papas und Mamas noch größer, und noch netter sind. Ich hinterlasse euch diese Dokumente, um diesen Leuten zu sagen, dass die Welt ursprünglich nicht so war wie jetzt – Babys kommen nicht einfach so in leeren Betten zur Welt, und Menschen verschwinden nicht einfach wenn sie 12 Jahre alt werden – es ist ganz plötzlich alles so seltsam geworden. Ihr müsst ihnen erzählen, dass es eine Erwachsenenwelt gibt, dass die Erbauer dieser großen Stadt und der Fabriken die Erwachsenen sind und wofür die stillstehenden Züge und anderen Fahrzeuge benutzt wurden. – So werden vielleicht auch bald wir Kinder in der Lage sein, diese Welt in Bewegung zu versetzen. Ihr werdet sicher auch demnächst Kontakt mit Kindern aus dem Ausland aufnehmen.

Bald wird es Zeit, uns zu verabschieden. – Heute ist nämlich mein Geburtstag. Ich werde diesen Brief an euer Bett legen, auf dem ihr gerade liegt. Da ich mitten in der Nacht geboren wurde, muss ich gehen, während ihr schlaft. – Die Botschaften an eure Eltern, die ich von euch erhalten habe, werde ich auf jeden Fall übermitteln, sofern ich wirklich drüben auf die Erwachsenen stoße.

Tschüss, kleine Brüder und Schwestern. Haltet euch wacker. Auch bloße Kinder können eine wunderbare Welt schaffen, wenn sie ihre Kräfte und ihren Verstand vereinigen. Ihr seid erwachsen. Ihr müsst erwachsen sein.

Das ist nur schwer zumutbar – aber vielleicht ist es unser Schicksal. Oder vielleicht kehrt die Welt irgendwann plötzlich wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurück. Aber mit unseren Kräften ist auf jeden Fall nichts zu machen. Augenblicklich gilt es, nicht über solche ziellosen Sachen nachzudenken – sondern darüber, wie man die Welt – eure Welt – und wenn auch nur ein bisschen – verbessern kann.

Langsam ist es Zeit. – Lebt wohl.

Hört auf Yamaguchi. Er ist ein Genie, und daher ein sehr kostbares Dasein in eurer Welt. Aber auch Yamaguchi wird eines Tages verschwinden. Deshalb solltet ihr jetzt, vorher, einen zweiten oder dritten Yamaguchi suchen.

So, und jetzt ist die Zeit für unseren Abschied gekommen. – Macht es gut.

Tatsuo Yoshimura, Yamate-Grundschule Nr. 2, Klasse 6-2

PS

Ich möchte, dass ihr meine Modelle aus Plastik an Tamikos Grab legt. – Steckt eure Hand in die Ritze im Boden im Klassenzimmer – da werdet ihr sie im Nu finden.



»Was denken Sie?« fragte der Rechercheur den Direktor, der seine Hand auf die Stirn gelegt und den Blick nach unten gerichtet hatte.

»Oh...« Der Direktor hob seinen Kopf, als wäre er aus einem Traum erwacht. »Das ist eine merkwürdige Geschichte...«

»Es gab bisher schon viele ähnliche Legenden.« Der Rechercheur legte Kopien der Dokumente auf den Tisch.

»Schriftstücke, die den eigentlichen Wandel so klar wie dieses hier dokumentieren, sind jetzt allerdings das erste Mal gefunden worden. Können wir das, was hier steht, einfach so glauben?«

»Wollen Sie sagen, dass wir die Legenden über die Riesen der Antike und die Langlebigkeitslegende einfach so glauben sollen?«

»Zumindest werden in letzter Zeit überall Knochen von Riesen gefunden...« sagte der Rechercheur. »Außerdem gibt es auch noch die riesigen Ruinen, die eine nach der anderen entdeckt werden. Erst vor kurzem wieder, aus einem Wald, der eine Ebene bedeckt...«

»Ich verstehe...« sagte der Direktor. »Das mag sein. Ich aber glaube, dass auch diese eine Theorie über den Ursprung der Riesenlegenden zu einem gewissen Grad korrekt ist – die Theorie, wo der Ursprung bei kleinen Kindern und deren Eindruck vom Erscheinungsbild uns Erwachsener liegt.«

»Aber in den Überresten aus der Antike gibt es viele Dinge, bei dem das Größenverhältnis überhaupt nicht mit der Körpergröße des modernen Menschen übereinstimmt. Wenn man mal darüber nachdenkt, dass die Menschen – wie dieses Dokument sagt – vor langer Zeit viel größer waren als jetzt, und viel länger hier auf der Erde bleiben konnten als jetzt – hätten diese riesigen und langlebigen Menschen dann nicht auch ein größeres Vermögen gehabt, Wissen anzusammeln, und müssten sie dann nicht auch in der Lage gewesen sein, eine gigantische Zivilisation aufzubauen?«

»Wollen Sie also sagen, dass der heutige Mensch sozusagen das Kinderstadium der damaligen Menschen darstellt?« Der Direktor guckte aus dem Fenster nach draußen. »Nein, nein. Das kann nicht sein. Schauen Sie sich unsere Zivilisation an. Die Menschheit hat sowohl geschichtlich als auch in Sachen Zivilisation ein reifes Erwachsenenstadium erreicht.«

»Ist das so?« fragte der Rechercheur, sichtbar etwas unzufrieden. »Dieses schwer beschreibbare Gefühl, das uns, die das Erwachsenenalter erreicht haben, ständig verfolgt – diese haltlose Sehnsucht, es müsse für uns noch eine Zukunft jenseits dieser Welt geben... Die dunkle Antriebslosigkeit, die in der instinktiven sexuellen Lust, das andere Geschlecht zu umarmen, die Erwachsene fühlen, verborgen liegt. – Veranlassen diese Dinge Sie nicht dazu, zu spüren, dass wir noch nicht wirklich reif sind?«

»Wenn wir davon ausgehen, dass uns im Kindheitsstadium unsere Zukunft genommen wurde – im Kindheitsstadium der antiken Riesenmenschen...« murmelte der Direktor, ohne sein Gesicht vom Fenster abzuwenden, »Wo sind dann diese Riesenmenschen hin? Warum sind sie verschwunden, ohne ihre Kinder mitzunehmen?«

»Das weiß ich nicht«. Der Rechercheur wandte seinen Blick nach unten. »Aber in diesem Dokument liest man das Wort ›Untertasse«. Dort steht, dass das Erscheinen der Untertassen wahrscheinlich etwas mit der Veränderung zu tun hat. Diese ›Untertassen« – sind das nicht vielleicht diese Zeichen, die in unserer Zeit alle vier Jahre erscheinen?«

»Die Zeichen...« Der Direktor faltete die Hände. »Das heißt, dass sogar die Geschichte über die Heiligen in der Legende, wo ein Mensch einen Botschafter des Himmels traf und über die Bedeutung der Zeichen aufgeklärt wurde, als wahr angesehen werden muss.«

»Das Altertum war in der Tat düster...« sagte der Rechercheur. »Wir waren von Hunger und Kälte verfolgt, lebten nackt, wurden von Epidemien heimgesucht, und brachten uns gegenseitig um. ...Aber es lässt sich nicht sagen, dass die Antike eine düsterere Zeit war, als das Altertum, oder? Vielmehr gab es eine

fortgeschrittenere Zivilisation. Allerdings sind die Träger dieser Zivilisation, die Riesen, plötzlich verschwunden. Und da unsere Vorfahren nicht wussten, wie man mit deren Zivilisation umgeht, konnten sie nichts anderes tun, als die Erde dem Verfall zu überlassen – wäre das nicht auch denkbar? – Davon steht auch ein bisschen etwas in den Dokumenten geschrieben.«

»Vertreibung aus dem Paradies?« fragte der Direktor. Diesmal war er derjenige, der sichtbar unzufrieden war. »Wofür lässt uns der ›Himmel‹ dann so grausame Dinge erleben? Warum ist unser Leben auf dieser Welt auf 12 Jahre beschränkt und warum wird uns ein darüber hinausgehendes Wachstum verwehrt?«

»Das weiß ich nicht – vielleicht haben die Riesen versucht, sich dem ›Himmel‹ zu widersetzen. – Alles geschieht nach dem Willen des ›Himmels‹, und uns wurde nicht der Verstand gegeben, diesen Willen zu errahnen. «

Der Rechercheur guckte aus dem Fenster. – In der kleinen, gemütlichen Stadt gingen Gaslaternen an, und im ultramarinblauen Himmel der Dämmerung fingen die Sterne an zu funkeln.

»Aber kommt es nicht vor, dass – wenn man in die Dämmerung schaut, dass einen plötzlich Unsicherheit heimsucht? Es kommt einem vor, als wäre man vor langer Zeit von seinen Eltern umarmt worden, von seinen Eltern, die noch größer sind als unsereins...«

»Eltern...« sagte der Direktor. »Nein, nach allem müssen doch... Die Erwachsenen dieser Welt – die Erwachsenen wie wir – müssen alle die Väter oder Mütter für alle Kinder sein... Menschen sind eben anders als Tiere.« Da der Rechercheur schwieg, fügte der Direktor noch mehr hinzu.

»Nur Menschen können – anders als Tiere – in diese Welt geboren werden, ohne dass hässliche Taten vollbracht werden

müssen, und ohne aus einem schmutzigen Organ zu kommen. Und wenn man an das Ende seines Lebens gekommen ist, wird man nicht einem hässlichen Tod hier auf der Erde ausgesetzt, sondern man kommt in die Obhut seines ›Abrufs‹. Der Himmel hat uns denkfähige Menschen zur Krone der Schöpfung gemacht, und so unsereins von Tieren unterschieden... Diese Unterscheidung müssen wir einfach so akzeptieren. Wir dürfen uns nicht leichtsinnig ohne feste Basis, von der Realität losgelöste, überhebliche Dinge vorstellen.«

»Aber was passiert, nachdem wir ›abgerufen‹ werden?« murmelte der Rechercheur, zu den Sternen hochblickend, als würde er beten. »Warum wurde uns nicht die Fähigkeit gegeben, das zu verstehen? – Wie soll ich diese unkontrollierbare Sehnsucht nach den ›heiligen Eltern‹ in mir interpretieren?«

»Das reicht. Bitte gehen Sie«, sagte der Direktor, immer noch mit dem Rücken gegen ihn gewandt. »Morgen ist mein ›Abruf‹... Heute Abend möchte ich alleine sein.«

Als der Rechercheur seinen Kopf beugte und ging, blickte der Direktor fixiert auf die Dokumente, die auf seinem Tisch lagen. Er wurde heftig von einem Impuls ergriffen, sich noch einmal an die Dokumente heranzumachen, und sie gierig zu lesen – bis in die kleinste Ecke. Er griff kräftig an den Lehnen seines Stuhls und versuchte diesem Trieb zu widerstehen. Was bringt es jetzt noch – wenn man morgen seinen Abruf hat – diese sonderbaren, die Psyche in Unordnung bringenden Geschichten in diesen Dokumenten zu lesen?

Nach einer Weile, als er sich beruhigt hatte, öffnete der Direktor die Schublade und nahm seine Halsmedizin. Es gibt viele Leute, die vor ihrem »Abruf« sehr heiser werden, und deren Stimme sich verändert. Warum wohl? Ist das auch wieder eine Art Zeichen?